



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Vorgeschichte

Kossinna, Gustaf

Leipzig, 1921

1. Einleitung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75833](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75833)

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allbulbend gleich der schweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.
Du Land des hohen, ernstern Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.
Hölderlin (1799).

Weil ich lernte, daß seine Sprache, sein Recht
und sein Atertum viel zu niedrig gestellt werden,
wollte ich mein Vaterland erheben.
Jacob Grimm (1844).

1. Einleitung.

Landläufige Meinungen über die deutsche Urzeit in Gegenwart und Vergangenheit. —
Entwicklung der Vorgeschichtsforschung.

Wer heute über das Durchschnittsmaß der gewöhnlichen höheren Bildung verfügt, ist wohl meist völlig durchtränkt von der Anschauung, daß alles, was Deutschland in den letzten drei bis vier Jahrhunderten an Großem geleistet hat, nur dadurch möglich geworden ist, daß der Humanismus und die sogenannte Renaissance, die Wiedergeburt der Antike, zum ersten Male ein wirkliches Kulturleben bei uns heraufgeführt habe. Alles was vorher bei uns vorhanden war, ist nach dieser Meinung nicht Kultur, sondern Unkultur gewesen, finsternes, barbarisches Mittelalter, von dem aus nicht der dünnste Verbindungsfaden mehr herüberleite zu unserer heutigen Kultur. Aus solcher Anschauung spricht so recht jener Geist der Überhebung gegenüber den überwundenen Kulturstadien, der mehr als alle früheren das moderne Zeitalter kennzeichnet, das alle seine Errungenschaften für sein eigenstes, nur durch einen plötzlich erwachten Willen zur Arbeit und zur Intelligenzsteigerung erreichtes Schöpfen hält, ohne den überschwänglichen Reichtum aus der Erbschaft der Väter und Urväter, und wäre es nur aus der Erbschaft des Blutes, zu bemerken, der solches Schöpfen erst ermöglicht hat.

Wirft diese landläufige Anschauung unsere ganze Vergangenheit über Bord, so verfahren nicht ganz so schlimm unsere Kunsthistoriker: sie lassen das eigentliche Mittelalter noch gelten und schätzen es sogar hoch ein. Aber auch für sie beginnt die deutsche Welt in der Regel erst mit einer Renaissance, mit jener ersten, der karolingischen Renaissance, 800 Jahre vor jener berühmteren zweiten. Vor Karl dem Großen jedoch erscheint unser Land auch den Kunstforschern als eine trostlose Einöde, ohne die geringsten Anläufe zu wirklich kunstmäßigem Schaffen, zu einem geschmückteren Dasein, demnach auch zu jeder höheren Kultur und Lebensauffassung. Was man versuche dafür auszugeben, etwa die merowingische Kleinkunst, sei nichts als ein besseres Handwerk, ein Erzeugnis von „barbarischem“ Geschmack. — Man sieht, die Vertreter dieser Wissenschaft sind noch vollkommen unberührt geblieben von jedem Anfluge der Erkenntnis, daß die Hauptbestandteile des sog. romanischen Kunststils gerade in dem als „barbarisch“ verurteilten merowingischen Stile wurzeln und daß der romanische wie auch der sog. gotische Kunstgeschmack nur zu verstehen sind, wenn man sie als kräftige Äußerungen der noch ungebrochenen altgermanischen Art mit den Schöpfungen der Vorzeit in enge rassenmäßige Verbindung bringt.

Noch 800 Jahre weiter rückwärts lassen ein deutsches oder germanisches Kulturleben gelten die Männer, die unsere höheren Schulen beherrschen, die klassischen Philologen und Archäologen: für sie beginnt dies Kulturleben mit dem Augenblick, wo, dank einer uns gnädigen Himmelsfügung, Rom seinen Fuß an den Rhein und über den Rhein setzt und damit für die arm-seligen, wilden Barbaren, die unsere Vorfäter nun einmal gewesen sein sollen, das neue segensvolle Dasein beginnt, wo sie von einem Strahl südlich-klassischer Kultursonne berührt und durchwärmt werden, so daß sie nun aus dem ewigen Einerlei eines stumpfsinnigen Räuberlebens ohne Fortschrittsmöglichkeit endlich hinauszutreten vermögen — wo nicht nur alles Schöne, was nunmehr bei den Germanen zu finden ist, sei es an Stoffen, sei es an Kunst und Technik, sondern überhaupt alles und jedes, das irgend wie mit dem Kulturleben in Zusammenhang steht — angeblich sogar der erste Getreidebau — erst aus römischer Hand in die germanische gelegt worden sei, — wo selbst die Sprache einen ganz neuen Wortschatz erhalten habe, in dessen Mittelpunkt die lateinischen Lehnworte stehen: also daß man mit Recht diese ersten Jahrhunderte nach Chr. im germanischen Kulturleben die „römische“ Zeit nenne.

Nun, so grundfalsch diese Meinung auch ist — wie jeder Student, der Vorgeschichte treibt, aufs leichteste zeigen kann —, mitgebracht haben wir doch alle diese Meinung von der Schule her, wo sie auch heute noch unverändert beständig weiter gelehrt wird, sei es direkt ausgesprochen, sei es, da für solche höheren Dinge die Schule wenig Zeit übrig zu haben pflegt, wenigstens deutlich genug bekundet durch gründlichstes Nichtanerkennen und

Nichtkennen irgend eines ursprünglichen Kulturlebens in Europa außerhalb des Mittelmeerbereiches.

Man sieht also: wir mögen in unserer Geschichte zurückgehen so weit wir wollen, bis an die Anfänge der schriftlichen Überlieferung, immer machen wir — wenigstens nach Ansicht der Leute, von deren Urteil unsere Geschichtsauffassung bisher beherrscht worden ist, d. h. der Herren mit den Scheuklappen der Gymnasialbildung — immer machen wir, sage ich, dieselbe Erfahrung: die Germanen, die doch nach unserem Urteil ebenso durch Willenskraft wie hohe Geistesgaben, durch Ruhe im Charakter wie reine Sachlichkeit in der Denkweise, durch Organisationstalent als Folge ihres systematischen Denkens, und durch viele andere Eigenschaften sich auszeichnen, die nicht durch Kulturübertragung von außerhalb, noch durch Erziehungsdrill, sondern allein durch den Segen der Blutserbschaft von den Vorfahren her immer neu in ihnen entstanden, wie sie in uns entstehen — jene Germanen, die zudem stets von einem gewaltigen Kulturhunger getrieben wurden, wie beispielsweise alle ihre Stämme bei der Eroberung der römischen Provinzen ausnahmslos gezeigt haben: diese Germanen sollen in Wahrheit eine unerhörte und beispiellose Unfähigkeit besitzen, selbständig zu werden und ohne fremde Hilfe vorwärts zu kommen, im Grunde also ein unverbesserliches, fortschrittsloses Naturvolk sein und stets bleiben. Mögen sie noch so oft den Segen einer klassischen, richtiger gesagt, südeuropäischen Kulturüberschwemmung an sich erfahren haben, stets verzerren oder „verballhornen“ sie, wie man jetzt in der prähistorischen Formenlehre sagt, sehr bald die ihnen zugetragenen Kulturformen ins „Barbarische“ — das ist auch so ein teils aus Gedankenlosigkeit, teils aus Gehässigkeit geborenes beliebtes Schlagwort —, stets vermögen die Germanen nur einen trüben Abglanz der eingeführten Kulturgüter festzuhalten, so daß nach 800 Jahren rein nichts mehr übrig ist von dem schönen Schein südlicher Kultur und es die höchste Zeit wird, daß eine neue, möglichst kräftige Auflage der Renaissance d. h. einer neuen südlichen Kulturüberschwemmung dem tiefgefühlten germanischen Bedürfnis nach „mehr Kultur“ Abhilfe bringe. Niemals aber scheinen die Germanen jene Vollreife erreichen zu können, die sich selbst genug, frei und unabhängig vom Gängelbände fremder Kultureinflüsse, aus dem eigenen Innern heraus, in eigenem Geiste und nach eigenem Geschmack Großes schafft und die Fähigkeit hierzu durch feste Überlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht forterbt.

So traurig scheint es um das Alter und die Art unserer Kultur und damit um unsere Ansprüche auf den Ehrentitel eines alten Kulturvolkes, also um unsere Weltstellung zu stehen!

Oder sollte es vielleicht doch anders sein? Wenn die alten Germanen vor dem Anrücken der Römer so gar nichts besaßen aus eigenem Können, aus ihrer ehrwürdigen Väter Erbe, so müssen sie ja noch tiefer gestanden haben, als die meisten Naturvölker, die sogenannten „Wilden“, mit denen vor hundert

Jahren manche deutschen Gelehrten, darunter leider auch unser Schiller, die Germanen allerdings verglichen haben. Wagte doch damals in dem Unglücksjahre 1806 der Aufklärer schlimmsten Einer, Joh. Chph. Adelung, dieser ingrinnige Hasser und Verächter aller Phantasie, aller Natur, alles Volkstümlichen, dieser Anbeter nur des nüchternsten Verstandes und der studierten Bildung, in der „giftigen Schmähschrift“, die er unter dem Titel „Älteste Geschichte der Deutschen“ den Germanen des Tacitus widmete, seine bornierte Verrantheit in dem Satze gipfeln zu lassen: „Der Germane ist das Raubtier, das schläft, wenn es nicht jagt oder frißt“ (S. 297)¹⁾.

Wieviel tiefer und reifer als dieser verknöcherte Stubengelehrte dachte nicht schon im Jahre 1779 der Staatskanzler Friedrichs des Großen, Graf Ewald Friedrich von Herzberg, da er zum Geburtstage des Herrschers in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften als deren Ehrenmitglied und Kurator eine Vorlesung veröffentlichte über „die Gründe für die Überlegenheit der Germanen über die Römer“. Er zeigte hier, daß der rasche Aufstieg des preußischen Volkes unter den Herrschern des 17. und 18. Jahrhunderts und besonders unter Friedrich dem Großen im wesentlichen zwar ein Werk der Hohenzollernfürsten gewesen, aber nur möglich geworden sei durch die Leistungsfähigkeit und Bildsamkeit des preußischen Volkes selbst, die bereits seit Jahrtausenden dieselbe gewesen sein müsse, weil gerade den Gebieten des preußischen Königreichs jene Heldenvölker entstammt wären, die während der „berühmten“ Völkerwanderung das Römische Reich zerstört und dann die Hauptstaaten und -völker Europas neu begründet hätten²⁾.

Nun, trotz alledem ließ sich die Wissenschaft der Vorgeschichte gerade damals vor hundert Jahren, als sie in ihr erstes Stadium, das enthusiastische, eintrat, nicht abhalten, noch weiter zurück in das Vorleben unserer Kultur zu wandern, nicht bloß um weitere 800 Jahre, sondern bald um 8000 Jahre und sogar noch das Zehnfache davon und siehe da! Wir kamen in eine vorrömische Eisenzeit, weiter in die herrliche Bronzezeit, und dann gar in die Steinzeit, und genossen immer dasselbe Bild: wir staunten ob der Kulturhöhe, die wir in ganz Mittel- und Nordeuropa dort ununterbrochen antrafen, ohne humanistische oder Renaissanceinflüsse von Italien her und ohne römische Einflüsse.

Ja wir können in der Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit sogar in Europa umherwandern und treffen nirgends schönere Dinge, nirgends eine höhere Kultur als in Mittel- und Nordeuropa. Wie geht das zu? Wie ist das vereinbar mit dem Standpunkte der auf der Schule herrschenden Anschauung von der Bewertung der Kulturprovinzen Alteuropas, mit den Ansichten jener Altertumsforscher, die das Leben unserer Vorfahren ausschließlich durch die trüben Brillengläser der klassischen Autoren aus weitester Ferne sich ansehen und danach ihr haltloses Phantasiebild entwerfen. Jene archäo-
¹⁾ und ²⁾ Siehe Anhang „Anmerkungen“ S. 240.

logischen Tatsachen, die eine Jahrtausende alte Kultur Mittel- und Nord-europas vor der Römerzeit dartun, sind unwiderleglich, folglich müssen — dieser Schluß ist kurz aber unausweichlich — die antiken Nachrichten, die das Gegenteil lehren sollen, entweder von den Auslegern mißverstanden worden oder an sich falsch sein. Daß die erste Möglichkeit, der Irrtum der Ausleger, nur zu oft Tatsache gewesen ist, wissen alle Kenner. Und daß dies mit der zweiten Möglichkeit noch weit öfter der Fall war, kann denjenigen nicht gar sonderlich wundernehmen, der bedenkt, daß die Wachstafel oder das Pergament des Altertums mindestens ebenso geduldig war, wie es heute das Papier ist.

Und nun begann die langsame, aber nachhaltige Arbeit der Vorgeschichtswissenschaft, ihren neuen Erkenntnissen auch außerhalb des engen Kreises der Sachleute Geltung zu verschaffen. Ein unsäglich mühevolleres Unternehmen. Denn so rasch lassen sich Weltanschauungen, auch solche von dem Werdegange der Kultur der heutigen Kulturvölker, d. h. Europas, nicht umstoßen. Die Prähistoriker, denen die neuen Errungenschaften über die ureuropäischen Kulturverhältnisse verdankt wurden, waren wohl eine besondere Klasse von Leuten, aber sie waren in den seltensten Fällen ausschließlich Prähistoriker, d. h. reine Sachleute, und vielfach waren sie von Hause aus Historiker und als solche befangen in den alten Vorurteilen der gangbaren Geschichtsauffassung, durchweg aber waren sie Zöglinge der klassischen Schulen — mit ihrer klassischen Beschränktheit. Auch für sie durfte und konnte es zunächst gar nicht in Frage kommen, daß Europa in den vorchristlichen Jahrtausenden sich erheben wollte zu eigener machtvoller Kulturstellung gegenüber dem durch altüberlieferte, geheiligte Vorrechte in seinem Kulturmonopol geschützten Orient, gegenüber jenen ehrwürdigen Quellen von Menschheitsströmen und Kulturströmen, die da heißen Ägypten, Babylonien und Indien.

Freilich ein großer Teil jener Vorrechte, die in dem zu nachklassischer Zeit so irrig ausgelegten Schlagworte „ex oriente lux“ zusammengefaßt wurden, entpuppte sich nur zu bald als begründet in bloßen Vorurteilen europäischer Geschichtsauffassung, jenen einstigen Vorurteilen, die da gipfelten in dem Glauben, daß das Hebräische des Alten Testaments oder das Sanskrit der indischen Veden die Ursprache der Menschheit gewesen wäre. Aber in der Hauptsache lebte doch der Glaube an den allein seligmachenden Orient bei der Mehrzahl der Forscher, auch der Prähistoriker, unerschüttert fort.

Wo es sich um Herabwürdigung älterer Stufen der eigenen nationalen Kultur handelt, waren es leider stets deutsche Gelehrte, die sich die Siegespalme gewannen und diesen Rekord mühelos verteidigten. Hier aber, wo die alte Kultur nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas in Frage kam, wetteiferten mit den Deutschen die Franzosen in der Kniebeuge vor dem Orient: ein Gabriel de Mortillet läßt alle Errungenschaften der neolithischen Kultur, also der jüngeren Steinzeit, vom Orient her nach Südosteuropa und längs

der Donau nach Mittel- und Westeuropa gelangen: nicht nur den Getreidebau und die Viehzucht, sondern auch die Vorstellungen über das Jenseits, die davon abhängigen Grabgebräuche, den Seelenglauben und Ahnenkult, mit einem Worte die neolithische Religion. Solche Meinungen sind durchaus noch nicht veraltet, denn ganz ähnlichen Anschauungen huldigen heute ja noch die Häupter der dänischen und der schwedischen Archäologenschulen, die am eifrigsten das Banner des Orients hochhalten.

Und Alexandre Bertrand, der frühere Direktor des französischen Nationalmuseums, sprach noch vor zwanzig Jahren nicht nur dieselben Ansichten aus, sondern verstieg sich sogar zu dem Paradoxon, bei dem wir nur lächeln können: „Ohne die Verbindung mit den großen Kultur-Mittelpunkten Asiens würde Frankreich wahrscheinlich heute noch in der Steinzeitkultur sich befinden.“
